

Neuer Reichhaller

№ 20.

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.

Anne-Marie.

Roman von Ilse-Dore Tanner.

(6. Fortsetzung.)



weiter nichts?" Des Prinzen Stimme war ganz tonlos.

"Nein, mein Prinz — weiter nichts."

Ein tiefes — banges Schweigen.

"Ich kann sie verstehen, und ich muß sie beneiden," sagte Fürstin Christine nach einer Weile, und ihre großen, schönen, traurigen Augen blickten an Karl Friedrich vorbei ins Leere, wo ihre eigene Vergangenheit: der Zwang zur Ehe mit dem ungeliebten, ihr so wesenfremden Mann, ihre kurze, freudlose Ehe vor ihr aufstieg. Sie war sich oft so zertreten, so klein vorgekommen — weil sie sich nicht hatte aufraffen können, weil sie sich nicht hatte durchsetzen können, ihr eigenes Leben nicht hatte leben können. Es wäre ja bei ihr um den gleichen Preis gegangen: allein in der Welt stehen, hinein in Kreise, die ihr in ihrer Lebensstellung als Fürstentochter so fern und fremd waren. Dazu hatte Christine einfach die Kraft gefehlt, die körperliche sowohl wie die seelische.

Karl Friedrich, mit seinen eigenen kummervollen Gedanken beschäftigt, blühte plötzlich auf — wie ein Hauch hatten ihre Worte — „und ich muß sie beneiden“ — sein Ohr gestreift, und doch brannten sie mit einem Male in seinem Herzen!

Christine Raupach beneidete seine arme heimatlose Schwester um die Kraft und den Mut, den sie mit diesem Schritt gezeigt hatte. Nicht die Beute eines verlebten Mannes wollte sie sein, der sein Leben genossen hatte und nun für sein Haus, das ihm jetzt zu bewohnen einsiel,

eine repräsentierende Herrin und für sich eine schöne, kluge Gattin suchte, dazu stand ihr ihre Würde zu hoch — — —

„Und Anne-Marie hat auch Ihnen nichts mitgeteilt, Prinz Alburg?“ fragte die Fürstin.

„Gleichzeitig mit der Depesche meines Vaters erhielt ich einen Abschiedsbrief von ihr — sie schreibt, daß sie am Ende des Ertragens sei, daß sie, um vorläufig Mittel zu haben, das Patengeschenk der Tante Amalie, 5000 Mark, mitgenommen habe — aber nicht, wohin sie reisen würde.“

„Aber das Geld geht doch mal zu Ende,“ sagte Christine besorgt, die keine große Rechenkünstlerin war.

„Ja, Durchlaucht, damit scheint Anne-Marie ganz vertraut zu sein, sie hat mir mitgeteilt, daß sie sich eine Existenz gründen will und feste, vernünftige Pläne hat,“ erwiderte Karl Friedrich, der, beruflich tätigen Frauentreibern völlig fernstehend, selbst keine Ahnung hatte, was Anne-Marie wohlbeginnen würde.

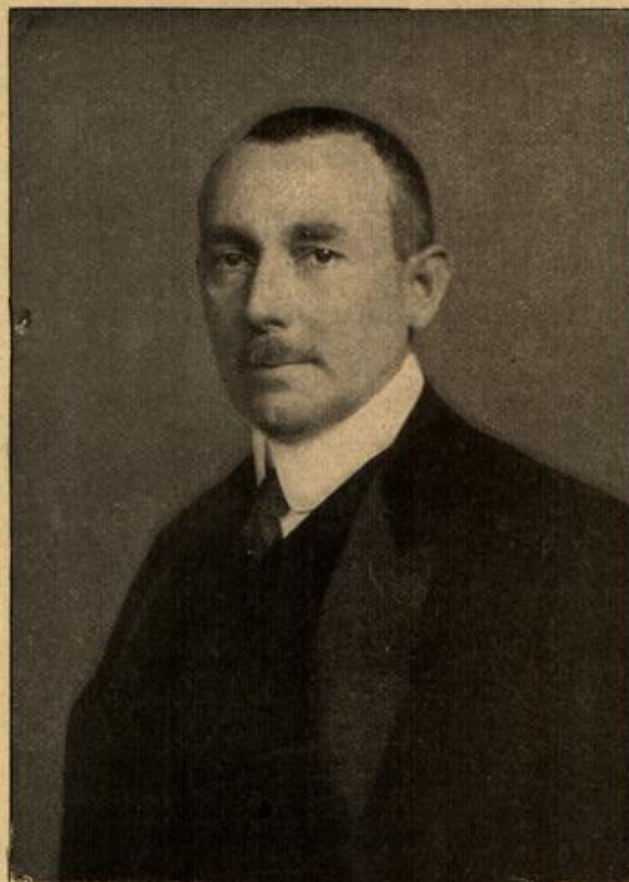
„Aber sie kann doch nicht für Geld arbeiten!“ Christine schlug ganz entsetzt die Hände zusammen.

„Ja, das scheint sie doch zu wollen.“

Christine schüttelte den feinen Kopf mit der goldglänzenden Haarfülle. „Wie sie das nur anstellen mag —

und wo sie nun wohl wohnt — und doch, wie glücklich muß das machen, wie viel Frieden muß das geben, wenn man so unbekümmert um alles andere den Weg geht, der einem der rechte scheint.“

Karl Friedrich stand auf, ging einmal durch das



Dr. Helfferich.

Der gegenwärtige Leiter der deutschen Reichsfinanzen.

Zimmer und blieb dann vor der jungen Fürstin stehen. Und er wußte mit einem Male, wie trostlos auch dieses anscheinend glänzende Frauenschicksal war, ein ungeliebter, jähzorniger, liederlicher Mann, eine herrschsüchtige, alle Fehler des Sohnes beschönigende und stets die Schwiegertochter tadelnde Schwiegermutter, die in Wahrheit Herrin auf Raupach war, während die junge Fürstin in ihrer Passivität sich mit dem zweiten Platz begnügen mußte.

„Ich, Durchlaucht — nun, ich bin ein Mann, da sieht man vieles anders.“

„Und Sie waren nicht gezwungen, auf Wiesenheim zu leben — Sie hatten Ihren Beruf, Ihre Kameraden, Sie lebten Ihr eigenes Leben — und Ihre Schwester sollte das nicht. Ach, Prinz Karl Friedrich, wie sind Sie beide sich doch so ähnlich.“

Sie hatte angeregter und lebhafter gesprochen, als es sonst ihre Gewohnheit war, und er sah sie überrascht an. Es war ihm, als stünde ein tiefes, warmes Licht in den traurigen, verschleierten Augen. Dann fuhr sie fort: „Ich habe mit Anne-Marie viel verloren, mein Prinz, meine einzige Freundin, die Freundin, die meine Seele, mein Leben verstand — und glauben Sie mir, zartes Verständnis, das ist das Beste, was uns Menschen von anderen Menschen zuteil werden kann. Ich werde sehr einsam sein ohne Anne-Marie.“

Sie hatte den Kopf gesenkt, und zwei große Tränen standen in ihren Augen.

Karl Friedrich wollte etwas sagen, aber er suchte erst vergeblich nach Worten, dann trat er vor Christine hin, die sich auch erhoben hatte, weil sie fühlte, daß der Besuch des jungen Prinzen nun bald beendet sein müsse.

„Noch eins, Durchlaucht“ — er hatte es erst nicht sagen wollen, aber er fühlte, daß er dieser stillen Frau vertrauen konnte, „wenn Durchlaucht durch irgendwelchen Zufall etwas von Anne-Marie erfahren sollten, so bitte ich, es nicht nach Wiesenheim zu berichten — nur an mich, in meine Garnison, denn, Durchlaucht verstehen mich, wenn mein Vater auch nur die geringste Spur von Anne-Marie findet, so wird er kein Mittel scheuen, sie wieder zu holen, und da er den festen Willen hat, Anne-Maries Flucht und Vorfall, sich selbst durchs Leben zu helfen, als — Nerventraktheit — zu betrachten, so können Sie sich denken, wie Anne-Maries Schicksal sich dann gestaltet.“

„Das wäre noch furchtbarer, als ihr einsames Leben, das Sie sich selbst wählte.“

Christine war noch bleicher geworden, dann streckte sie dem jungen Prinzen die Hand hin, und er umschloß sie, ehe er sich zum Ruß darauf neigte, mit festem Druck. Sie lächelte schwach: „Also wir haben jetzt sozusagen ein Schutz- und Trutzbündnis für unsere Anne-Marie geschlossen,“ sagte sie dabei.

„Ja, Durchlaucht — und ich bin Ihnen sehr dankbar dafür.“

Er verneigte sich tief und wendete sich zum Gehen, an der Tür blieb er noch einmal, sich verneigend, stehen, er umfing mit den Händen die schmale, mädchenhafte Gestalt, das zarte, bleiche Gesicht mit den weichen Zügen — er hörte den Ton der elektrischen Glöde, mit der die junge Fürstin den Haushofmeister herbeirief, der in seiner korrekten Würde den Prinzen über das Treppenhaus durch die hohe, marmorne Eingangshalle zu seinem wartenden Automobil geleitete.

Oben am Fenster ihres kleinen Wohnzimmers, in das sie wieder geflüchtet war, stand Christine und sah dem Wagen nach, der über die Zugbrücke hinausrollte auf die Landstraße — der Prinz fuhr zurück ins Leben, sie blieb hier in dem goldenen Käfig ihres Fürstenthums in guter Obhut.

Christine trat vom Fenster zurück, sie barg ihren Kopf in die Kissen des Sofas und weinte heiße, schmerzliche, fassungslose Tränen.

* * *

Prinzessin Anne-Marie war nun schon drei Wochen in der Pension Medinger in Berlin und in gewissem Sinne

eingelebt, wenn sie sich auch noch immer wie ein vom Stamme losgerissenes Blatt vorfam und noch weit davon entfernt war, ihr Leben befriedigend eingerichtet zu haben. Eines setzte sie immer von neuem in Erstaunen: wie schnell hier in Berlin das Geld ausgegeben war. Nachdem sie sich damals am Tage ihrer Ankunft mit Wäsche, Kleidern und einem Wintermantel versehen, ihre Pension im voraus bezahlt und noch allerlei Mal- und Zeichenmützenfilien eingekauft hatte, war von den ersten 1000 Mark ihres kleinen Vermögens nur noch sehr wenig übrig, und der Rest schwand schnell, da sie der Versuchung nicht widerstehen konnte, sich den langentbehrten Genuß guter Konzerte und Theater zu gönnen.

Sie gestand sich selbst mit Beschämung ein, daß sie in ihren Lebensgewohnheiten noch viel zu sehr Prinzessin von Jllburg-Wiesenheim und zu wenig das simple Fräulein Müller war, das sie doch fortan vorstellen wollte. Sie hatte es bis jetzt noch nicht über sich gewinnen können, einen anderen als den ersten Platz im Theater zu nehmen, eine andere Fahrgelegenheit als ein Auto zu benutzen. Das mußte anders werden, denn sie wollte doch ihr kleines Kapital nicht verbrauchen, sondern den größten Teil als Notgroschen zurückhalten.

Sie hatte in der kurzen Zeit noch nicht viel Versuche auf dem Gebiete der Frauenarbeit machen können, und die wenigen waren mißglückt, aber sie hatte so manches gehört von den anderen Pensionären der Frau Justizrat, von denen mehrere, wie sie, auch sich hier in Berlin eine Existenz gründen wollten.

Fräulein Karger, eine ältere, sehr elend aussehende Dame, die das bescheidenste Zimmer der Pension Medinger bewohnte und mehr als einfach gekleidet ging, hatte Anne-Marie mit Tränen in den Augen ihr Leid geklagt: sie suchte seit vier Wochen eine Stelle als Erzieherin und bekam keine, da sie kein Examen gemacht hatte und andererseits für vorzuschulpflichtige Kinder zu alt war.

„Ach, und auch für die will man heutzutage eine geprüfte Kindergärtnerin oder -pflegerin haben,“ sagte sie traurig, „ich würde ja auch gern meine Ansprüche zurückschrauben und einen Posten als Wirtschafterin oder als Stütze annehmen, aber wenn ich mich vorstelle, werde ich abgewiesen, ich sehe nicht kräftig genug aus. Und wenn ich bis zum ersten November nichts gefunden habe, so kann ich ins Asyl für Obdachlose gehen, ich bin am Ende meiner Mittel, ich stamme noch aus der Zeit, wo die Mädchen guter Familien nichts weiter sein sollten als Haustöchter, die entweder heirateten oder hübsch daheim bei den Eltern blieben. Wenn dann der erwartete Freier nicht kam, die Eltern starben, und kein oder nur wenig Vermögen da war, so mußten sie auf ihre alten Tage sich unter Fremden herumstoßen lassen, buchstäblich herumstoßen, denn wenn man nichts ordentliches gelernt hat, so kann man auch keine Ansprüche machen. Ja, da haben Sie, die der jüngeren, tatkräftigen, fürs praktische Leben erzogenen Generation angehören, es viel, viel besser.“

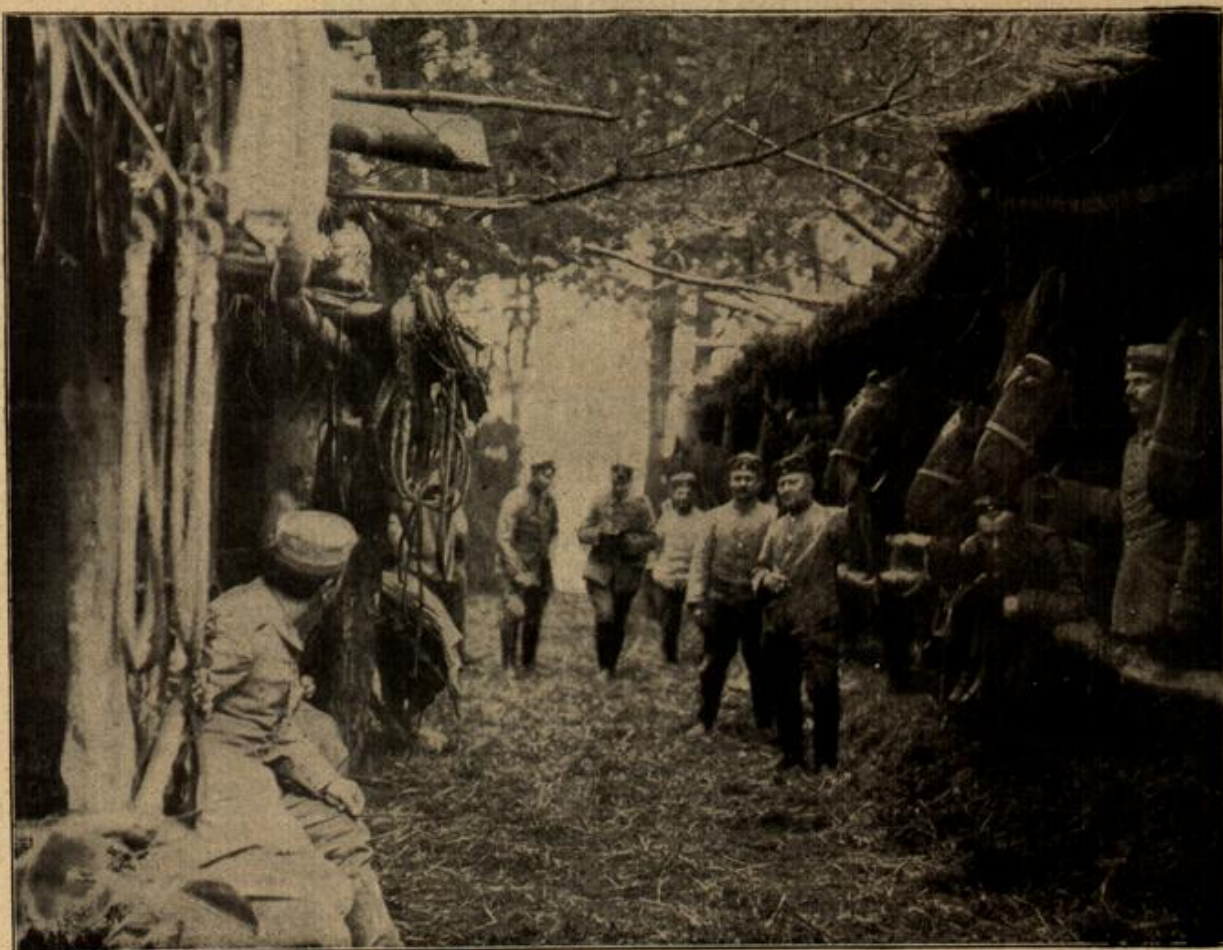
Und Anne-Marie mußte daran denken, daß Fräulein Karger nicht ahnte, daß wohl niemand weniger als sie für das praktische Leben erzogen war. Das alte, feine Fräulein tat ihr unsäglich leid. Sie half ihr die Zeitungen und Zeitschriften nach passenden Stellen durchsuchen und grämte sich mit ihr über jeden Mißerfolg. Sie nahm sich vor, ihr, wenn's zum äußersten kommen sollte, mit einem Darlehn zu helfen.

Anne-Marie selber hatte, wie gesagt, mit ihren Bestrebungen bis jetzt nur Mißerfolge gehabt. Die Kunst- anstalten, denen sie ihre kleinen Entwürfe für Tisch-, Menü- und Postkarten angeboten hatte, hatten sie umgehend wieder zurückgeschickt, und die eine hatte geschrieben, daß zwar einige ganz nette, Talent verratende Sachen unter dem Eingekauften seien, daß sie aber doch nicht originell genug und vor allen Dingen nicht in der für ihre Reproduktionszwecke geeigneten Technik hergestellt wären.

(Fortsetzung folgt.)



Vorführung widerrißkranker Pferde, die sich in der Kaserne St. Ruth zu Villo in Behandlung befinden.



Strohgedeckte Unterstände für Pferde.

Um die Pferde der Kavallerie vor der Kälte und Nässe zu schützen, hat man ihnen strohgedeckte Unterstände gebaut und dieselben mit Heu ausgelegt (wie unser Bild zeigt), so daß die Tiere warm und geschützt untergebracht sind.

Dies und Das

Ein Kartoffeldenkmal.

Es ist wenig bekannt, daß die zu unserem unentbehrlichsten Volksnahrungsmittel gewordene Kartoffel auf deutschem Boden ein Denkmal besitzt. Das Denkmal steht im Oberharz auf dem sogenannten „Brandhai“, am Wege zwischen Braunlage und Tanne. Noch vor wenigen Jahren war es vom Walde umschlossen, ist jetzt aber freigelegt worden. Es hat einen zweistufigen Unterbau, auf dem ein zwei Meter hoher Granitblock ruht, an dem eine eiserne Tafel mit folgender Inschrift befestigt ist: „Hier wurden im Jahre 1748 die ersten Versuche mit dem Anbau der Kartoffel gemacht.“

Schon im Jahre 1588 wurde in Deutschland die Kartoffel gepflanzt, aber nur als botanische Seltenheit in Wien und in Frankfurt. Größere Verbreitung fand sie durch die Not des dreißigjährigen Krieges, aber keineswegs eine allgemeine Verbreitung; so wurde sie bei Bamberg, Bayreuth und in Baden erst 1716 auf Adern gebaut. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts finden wir sie auch in Sachsen, Westfalen und Braunschweig. In Preußen bemühte sich Friedrich der Große außerordentlich um ihren Anbau. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam die Knollenfrucht auch nach Hannover; aber auch hier bedurfte es einer langen Zeit, um ihren Nutzen allgemein zu erkennen; anfangs wurde sie nur sehr wenig und nur in Gärten angebaut und als Delikatesse betrachtet. Den Abfall gab man allerdings dem Vieh, das ihn gierig fraß, man versuchte aber nicht, die Kartoffel als allgemeines Nahrungsmittel für den Menschen anzupflanzen. Für den Ostharz, der keinen Getreidebau gestattet, erkannte man die wirtschaftliche Bedeutung der Kartoffel allerdings bald. Dort fand der Kartoffelbau auch zuerst mehr Anhänger, und die königliche Landwirtschaftsgesellschaft in Celle betrachtete es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, den Anbau auch im freien Feld zu fördern. Sie stiftete

hierfür auch Preise; in der Beantwortung einer ihrer Preisfragen wurden die „Erdusseln“ zur Vermehrung der Futtervorräte empfohlen, „welche sowohl für den Menschen, als Hornvieh, Schweine, ja gar auch für das Federvieh ein vortreffliches Futter geben. Außerdem kann das Kraut im September ohne Schaden abgeschnitten und verfüttert werden, wonach die Kühe vortrefflich melken. Die Erdusseln sind ein ergiebige Gewächs, daß, wenn selbige in großer Menge von dem Landmann gepflanzt würden, selbiger sich dadurch große Vorteile verschaffen könnte.“ Der Name „Erdusseln“ zeigt deutlich die Etymologie des Wortes; die Italiener hatten die Früchte nämlich wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Trüffeln „Tartusoli“ genannt.

Die erste silberne Medaille, welche die königliche Landwirtschaftsgesellschaft in Celle für den Kartoffelbau verlieh, erhielt der Bürgermeister Deize von Celle im Jahre 1772. In den Teuerungsjahren 1771 bis 1773 und in den auf sie folgenden Jahren nahmen die Landwirte mehr Bedacht auf den Anbau der Kartoffeln, zumal in jener Zeit auch die Entdeckung gemacht worden war, daß man aus Kartoffeln auch Branntwein und Stärke gewinnen könne. Aber erst nach Abschaffung der reinen Brache in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts begann ihr stärkerer Anbau. In der wohlfeilen Zeit nach den Befreiungskriegen lernte man ihre umfangreichere Verwertung kennen; damals begann ihre stärkere Benutzung zur Herstellung von Spiritus und zum Futter für Schafe, und auf den Gütern mit Brennereien

und größeren Schäfereien wurde der Kartoffelbau übermäßig ausgedehnt. Die Kartoffelkrankheit, die im Jahre 1843 auftrat und verheerend durch ganz Europa zog, übte einen starken Einfluß auf die Kartoffelkultur aus, ohne die wir uns unsere heutige Landwirtschaft nicht vorzustellen vermögen.



Kartoffel-Denkstein bei Braunlage im Harz.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Wechsellrätsel.

Mehr beliebt ist das Wort als alle seine 11 Brüder.

Männlicher Name es ist, ändert ein Zeichen man um.

Umstellungsrätsel.

		a	a	a				
	a	a	c	e	e			
e	h	i	i	i	k	l		
m	m	r	r	r	r	s	s	s

Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind anders zu ordnen und zwar so, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen von 12 Brüdern, 2. eine Stadt im nördlichen Frankreich, 3. einen Erdteil, 4. die Bewohner einer preussischen Provinz.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennt die schräge Reihe von links oben nach links unten einen großen Fluß in

Frankreich und Belgien, die andere schräge Reihe von rechts oben nach rechts unten einen Fluß in Süddeutschland.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Nummer

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Schachaufgabe:

1. Sb5—a7, beliebig 2. Tc7—c8 oder b7 nimmt a8 wird Spr. oder b7—b8 wird Spr. matt.

Tauschrätsel:

Belt, Biene, Topf, Spiel, Lende, Hals, Zent, Wahn, Stern, Räbe, Nabel, Welle, Born, Acker, Band, Falle, Zange, Mats, Gans. Zeppeline über Calais.

Wandellrätsel:

Brite, Grete, Guste, Ruffe, Reife, Ferse, Serbe.